

Gottesdienst am 1. Sonntag nach Trinitatis, 14.6.2020

Liebe provoziert - Predigt über Apostelgeschichte 4,32-37



Liebe Gemeinde,

eine Zukunftswerkstatt ist eine kreative Methode. Sie soll die Phantasie anregen, damit man für aktuelle Probleme neue Lösungen findet.

Wesentlich dabei ist, sich nicht von dem leiten zu lassen, was gerade schwierig ist, sondern davon frei zu werden und ganz neu zu denken. Der Satz „Es wäre schön, wenn ...“ lädt dazu ein, dass Ideen frei von ihrer Chance auf Umsetzung entstehen und ausgetauscht werden. Manchmal denkt man dann: Das geht doch überhaupt nicht! Aber so entstehen immer wieder wunderbare Wege, an die vorher niemand gedacht hätte.

Die Bibel enthält viele Elemente für Zukunftswerkstätten. Sie erzählt, was der Geist Gottes bewirken kann und lädt dazu ein, dass wir uns davon beflügeln lassen. Die heutige Geschichte aus dem Urchristentum gehört dazu:

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Es ist beeindruckend, anregend und zugleich verstörend, was von der ersten Gemeinde erzählt wird. Jesus war gestorben und auferstanden, der Heilige Geist hat an Pfingsten alle erfüllt und sie zu einer neuen Gemeinschaft verbunden. Sie waren ein Herz und eine Seele und die Güter waren ihnen gemeinsam. Die Gemeinde ist ein einziger großer Raum der Liebe. Gott ist die Liebe und wer Gott liebt, der liebt auch seinen Bruder und seine Schwester. Liebe ist nicht nur ein Gefühl, sondern erlebbar und ganz konkret. Aus Liebe für die anderen verkaufen Mitglieder der Urgemeinde ihr Hab und Gut, damit niemand Not leidet.

Das provoziert. Das Liebesgebot gehört selbstverständlich für Mitglieder der Kirche wie für andere zum Kern des Christentums. Wir werden damit identifiziert und identifizieren uns selbst damit. Die Zuspitzung des Liebesgebots sowohl in der Feindesliebe als auch in der Gütergemeinschaft des Urchristentums aber lässt einem den Atem stocken.

Arme gibt es bei uns und weltweit. Es wäre schön, wenn niemand mehr Mangel leiden würde. Hilft es, wenn Menschen ihre Güter verkaufen? Wenn wir als Kirchengemeinde nichts besitzen würden? Kirche ist Kirche der Armen! Berichte von Menschen, die ihre abgesicherte Existenz aufgeben und in Armenviertel ziehen, um dort mit den Menschen zu leben und das Evangelium zu verkündigen, finden großes Interesse. Wir finden Spuren davon in unserem Leben: Menschen spenden. Oder es klingelt jemand am Pfarrhaus und bittet um Unterstützung. „An wen sonst kann ich mich wenden?“, sagt er. Kirche wird damit identifiziert: Sie gibt. Zu diesen individuellen Situationen kommt die Übertragung ins Allgemeine. Es wäre schön, wenn nicht einige immer reicher werden, viele aber arm bleiben. Helfen Gedanken aus dem christlichen Sozialismus mehr als unser kapitalistisches System? Sollte das, was zur Grundversorgung des Lebens nötig ist, in öffentlicher Hand sein anstatt dem Markt überlassen? Die Corona-Krise hat in Bezug auf die Krankenhäuser diese Frage deutlich gestellt. Wir finden Spuren davon, auch im Ärger: Warum bekommen Spitzenmanager Millionengehälter, der HartzIV-Regelsatz aber liegt bei 432€?

Diese Worte aus der Apostelgeschichte sind wirkmächtig. Sie wurden in der Geschichte der Kirche sehr unterschiedlich verstanden. Als vorbildliches Reformprogramm – so müssen wir es auch machen! Als idealisierende Verklärung – so war es in Wirklichkeit doch gar nicht, das ist nur ein schöner Traum, den wir zwar träumen können, aber Vorsicht: Der Mensch ist ein Sünder, ihm ist nicht zu trauen. Das vermeintliche urchristliche Experiment ist gescheitert. Vor ihm muss gewarnt werden: bloß nicht so! Wer das umsetzen will, wird mit es mit Zwang tun müssen. Die Faszination einer Utopie und die Angst vor fanatischer und dämonischer Umsetzung gehören zusammen. Die biblische Geschichte ist davon durchdrungen. Die Apostelgeschichte greift zurück auf die Bestimmungen zum Erlassjahr im Alten Testament. „Es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte“ – das ist ein Zitat aus dem 5. Buch Mose (15,4). Niemand soll arm sein, weil man dem gibt, der etwas braucht. Man soll seine Hand auf tun und leihen, soviel der andere Mangel hat. Und damit die Schulden nicht erdrücken, gibt es das Erlassjahr. Alle sieben Jahre wird erlassen, was geborgt war. Und damit sind die Schulden weg. Dein Herz soll sich deswegen nicht verdrießen, denn Gott wird dich in allen deinen Werken segnen – so wird zu diesem ungewöhnlichen Weg Mut gemacht. Alle 50 Jahre werden sogar alle freigelassen und der Grundbesitz zurückgegeben. Das Land sollt ihr nicht für immer verkaufen, heißt es im 3. Buch Mose (25,23), denn das Land ist mein und ihr seid Fremdlinge – sagt Gott. Kein dauerhaftes Privateigentum an Grund und Boden also? Es wäre schön, wenn es keine Bodenspekulation mehr gäbe und keinen Mietwucher, sondern bezahlbaren Wohnraum. Keinen Immobilienkonzern wie Deutsche Wohnen im DAX? Es wäre schön, wenn Schulden nicht mehr erdrücken? Wir finden Spuren in der Möglichkeit der Privatinsolvenz und in der Diskussion um Schuldenerlasse, ob von Kommunen oder von überschuldeten Staaten. Man muss wieder leben können und nicht von Schulden zerfressen werden.

In das biblische Bild gehören viele kritische Worte Jesu zum Reichtum, wie das Evangelium für den heutigen Sonntag: die Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Der arme Lazarus liegt hungernd vor des Reichen Tür, der gibt ihm nichts. Beide sterben, Lazarus kommt in Abrahams Schoß, der Reiche in die Hölle. Der Reiche bittet Abraham, dass wenigstens seine Familie gewahrt wird, damit sie umkehrt. Das Geschichte endet mit folgendem Wortwechsel: „Abraham aber sprach: Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.“ (Lukas 16,29-31). Es wäre schön, wenn wir hören würden. Es wäre schön, wenn nicht kurzfristig höhere Renditen, sondern ein Mehr an Gemeinwohl und Schöpfungswohl wirtschaftliche Entscheidungen bestimmen würden. Es wäre schön, wenn Corona nicht nur wieder einmal die unterschiedliche Betroffenheit von Reich und Arm und Schwarz und Weiß offenbaren, sondern zu einer entschiedenen Umkehr führen würde. Wenn der vielfach gelebte Gemeinsinn, die Fürsorge, die neue Wertschätzung vieler Berufe in Entscheidungen und Reformen Gestalt gewinnen würden.

Was im Alten Testament geregelt wurde, was Jesus gefordert hatte, ist in der Urgemeinde erfüllt - und ist es auch wegweisend für uns? Sind wir auch vom Geist erfüllt oder fürchten wir uns eher davor? Hatte im Urchristentum die Liebesgemeinschaft im Geist für eine kleine Zeit zu einem „ekstatischen Kommunismus“ (Paul Tillich) geführt oder war es viel nüchterner nur eine „Praxis des Teilens und der wechselseitigen Fürsorge“, um das gemeinsame Leben zu sichern? (Handbuch der Evangelischen Ethik)

Die Apostelgeschichte kennt die Begeisterung, aber auch das Misstrauen und den menschlichen Eigennutz. Sind im 4. Kapitel der Apostelgeschichte noch alle ein Herz und eine Seele, erzählt das nächste Kapitel von einem Ehepaar, das einen Acker verkauft, aber einen Teil des Geldes zurückbehalten und das den anderen verschwiegen hatte. Sah es bisher so aus, als ob alle freiwillig und gerne alles geben, sind hier nun zwei, Hananias und Saphira, die der Gemeinschaft offensichtlich nicht ganz vertrauen. Sie behalten eine eigene Sicherheit, trauen sich das aber nicht zu sagen. Petrus wirft ihnen vor, den Heiligen Geist belogen zu haben. Beide fallen zu Boden und geben den Geist auf. Sie sterben.

Und im 6. Kapitel wird „gemurrt“, weil in der Gemeinde bei der täglichen Versorgung die griechischen Witwen übersehen wurden, im Gegensatz zu den hebräischen Witwen. Jetzt waren welche unter ihnen, die Mangel hatten. In der Gemeinde aus Griechen und Hebräern gibt es Unmut. Die ersten Diakone werden eingesetzt, die eine gerechte Verteilung organisieren sollen. Sprache, Herkunft und Hautfarbe sollen keinen Unterschied machen.

Der Theologe Paul Tillich sagt, dass Kirche Gemeinschaft der Liebe ist. Die Liebesgemeinschaft steht aber innerhalb der Zweideutigkeiten der Religion und innerhalb des Kampfes des göttlichen Geistes gegen diese Zweideutigkeiten. Genau in diese Spannungen und Widersprüche stellt uns unser Bibeltext. Da ist die Gemeinschaft der Liebe, aber da ist auch die Zweideutigkeit der Religion im brutalen Tod des Ehepaars. Und da ist der immer wieder neue und inspirierte Einsatz dafür, dass niemand Mangel leiden soll und die Suche nach Wegen, wie es umgesetzt und gelebt werden kann.

Die Erzählung von der Urgemeinde fasziniert und verunsichert zugleich. Das lässt sich nicht auflösen. Es ist kein Programm mit Gesetzen, Paragraphen und Maßnahmen. Dann wäre es kein religiöser, sondern nur noch ein weltlicher Text. Religion tröstet und bietet Geborgenheit, aber sie ruft auch heraus und entfremdet. Mit anderen Augen und mit einem anderen Sinn blicken wir auf das, was ist. Sie beflügelt.

Ich kann mich anregen lassen von dieser Geschichte und mich fragen: Auf was verlasse ich mich? Wie viel Sicherheit brauche ich? An was hängt mein Herz, was kann ich auch loslassen? Vertraue ich anderen, dass sie mich sehen und auch für mich sorgen würden, oder denke ich, ich muss für mich selbst sorgen, sonst wird es nichts? Welche Rolle spielen Besitz und Vermögen in meinem Leben? Tragen sie zur Gemeinschaft bei oder ist der Besitz Quelle von Streit? Und was ist mir was wert?

Das sind persönliche Fragen, die jede und jeder für sich beantworten muss. Die Apostelgeschichte lädt dazu ein, über den Gemeinschaftsaspekt mehr nachzudenken, ob es nun der familiäre oder auch der gesellschaftliche ist.

Wir können uns von dieser Geschichte auch gesellschaftlich anregen lassen. Sie weckt und stärkt den Protest gegen alle Armut. Niemand soll Mangel haben, alle sollen haben, was nötig ist. Das ist christliche Selbstverständlichkeit und darum bitten wir mit jedem Vater Unser, wenn wir sprechen: „Unser tägliches Brot gib uns heute“. Wir nehmen nicht hin, wie ungerecht diese Welt ist und wie sehr wir von der Armut anderer leben. Wir hören aufmerksam, wenn nach Alternativen zu unserer Form des Wirtschaftens gesucht wird, nach mehr weltweiter Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Wir nehmen teil an den Zukunftswerkstätten mit unserer von den biblischen Geschichten genährten Phantasie. Wir bekennen, dass Gott seine ganze Schöpfung liebt und bitten und vertrauen darauf, dass uns selbst und andere Gottes befreiender Geist bewegt.

Amen.